

Die letzte Kriegswoche.

Die Wälder fallen.

Gibn wie drüben von der Front jagt der Herbstwind die Wälder vom Baum. Und bei unfern Gegnern fliegt damit auch eine Hoffnungsgrenze nach der andern ins Wälder. Das ist sehr deutlich geworden aus den englischen Reden und Stellungnahmen, in welchen immer kräftiger ausgesprochen wird, wir, die Engländer, sind noch nicht so weit, um auf Friedensverhandlungen einzugehen, und auch die Erlösungen der deutschen Staatsämtern bieten uns noch keinen Anlaß, unsere Haltung zu ändern. Und um den Verheerung des deutschen Geistes besser zu verstehen, wird dann die rührende Forderung für Belgien und Serbien, Frankreichs Forderung auf „Desamercion“ von Elsch, Ostpreußen und sonst nach alles Mögliche erzählt, was die Welt täuschen soll. So freut der ränkliche John Bull seine Gaben mit vollen Händen aus und macht Junktionsgedichte, an welche diejenigen, für die sie bestimmt sind, selbst nicht mehr glauben. Andere Mittel, den folgenden Meinungen der Ententeblätter zu befehlen, hat England nicht zur Verfügung, die Wästerzeiten in Flandern sind ausgeblieben, und das Kriegsjahr 1917 wird abermals auf der Verastelung gebüht. Englands Anstrengungen sind vergebliche, es ist die einzige Gemüthskur für den Frieden, wie es der Hauptführer zum Kriege war. Aber diese Welle läßt sich nicht lange mehr spielen.

Die Wälder fallen, aber sie sanken bei uns zu Füßen des Rammes, der in Kaffirer Ruhe und Sicherheit die Siege Deutschlands und seiner Verbündeten organisierte, zu Füßen des Generalstabes des Hindenburg. Die Feter seines 70. Geburtstags war eine einfache und würdige Begehung der unerschütterlichen deutschen Standhaftigkeit und Ausdauer, für die der große Soldat und Volksheld ein unerschütterliches Beispiel darstellte. Hand in Hand standen der Kaiser und Hindenburg da am zweiten Oktober, und dieser Schmucktag der Krone erstreckte sich gewissermaßen auf die ganze Nation. Die heutige Welt ist erfüllt bei uns gerade jetzt, wo der Herbst ins Land kommt, denn die Sieger in drei Winterkämpfen schauern auch mit Ruße der nächsten entgegen. Wir wissen, wie es beim Feinde steht.

Darüber wird sich auch in jeder Beziehung der deutsche Reichstag klar geworden sein, dessen Arbeiten jetzt wieder im Gange sind. Auf die Friedensresolution ist der Gegner nicht eingegangen, die päpstliche Friedensmitteilung ist nicht angenommen, die jüngste Rede des Reichspräsidenten Dr. Michaelis und des Staatssekretärs des Auswärtigen von Kühlmann sind nicht als Friedens-Instrumente bezeichnet worden. England hinterzieht alles. Es meint, Deutschland müsse schließlich müde werden, es hofft auf die Amerikaner. Alle sollen sich aufreiben, außer England selbst, das keine starken Motiven gebrauchen kann. Das ist die Rechnung, aber die Rechnung ist falsch; es fallen die Wälder, es sinken die Hoffnungen.

Dem Schicksalstrahl sind die feindlichen Heere nicht mehr gewachsen, auch der französische Armee sind zahlreiche Todesurteile durch Spruch des Kriegesgerichts wegen Gefährdung der Front ausgesprochen und vollzogen. Aus England und Italien sind darüber schon tragische Berichte bekannt geworden, bei den Franzosen sind die Meldungen neu. Und immer stärker wird ihr Unmut gegen die Engländer, für die sie sich hinstrecken lassen. Die Kämpfe in Flandern sind vor London werden sich ins neue Jahr hineinziehen, falls bis dahin die feindlichen Kräfte halten, und die Unbegreiflichkeit der deutschen Front ist ungenügend von neuem festgestellt. Der Besuch des italienischen Königs Viktor Emanuel in Frankreich, aber nicht in Paris, hat jetzt stattgefunden. Er ist, wie sich berechnen läßt, nicht verstanden. Der König weiß, daß der Schaden, welchen sein Land erlitten hat, kaum in so viel Menschenleben wieder gut zu machen ist, als der Krieg Jahre gedauert hat. Und Frankreich ist nach über drei Jahre nicht so sehr italienisch, doch in dem sich die schwersten politischen Umwälzungen immer unheilvoller verdingen. Nach der Drahtschale kann nur eine Inflationsernte folgen.

Der russische Winter im Innern ist ungeheuer. Der Diktator und Generalissimus Kerenski mit seinem Gegner B. in der Peter-Baulsstellung an der Dena eingesperrten General Kornilow den Prozeß machen, aber wir wollen

erst einmal anwachen, welchen Einbruch die Sprache des bevorstehenden Winters auf die Massen machen wird. Die Abneigung gegen den Frieden wird dann bei den Macht-habern in Petersburg schwerlich aufrecht zu erhalten sein, Räte und Lebensmittel werden übermäßig werden. Eine neue geistliche Seeresorganisation ist unmöglich, die ganze Arme ist so gestärkt, daß eine Erfüllung der durch die Verluste entstandenen Lücken nicht mehr möglich erscheint. Die deutschen Regimenter aber stehen ihrer Mann und dehnen die Fronten nach den erteilten Anordnungen weiter und weiter aus. Das bedeutet ein kräftiges „Zureden“, gerade so wie die wiederholten deutschen Fliegerbesuche über der Fesselung London, von welchen Englands Wästerfähigkeit hart mitgenommen worden ist.

Die Möglichkeit Wale auf dem Kriegsschauplatz spielt die hantierende Arme des französischen Generals Gerroll bei Saloniki, die nun über Jogh und Zag kämpft, aber ihren Beruf mehr denn je verfehlt hat. Die griechischen Truppen dem Ententeort einzuwerfen, ist nicht gelungen, das Hauptstreben des verdrängten Ministerpräsidenten Venizelos ist also kräftig gelehrt. Wir denken, daß die Wästerzeiten der Präsidenten Willen in den Beitritt und säkularistischen Republikanismus eben so werden wird. Ein für Nordamerika wichtige Umstoß zu führen, dazu haben alle diese Staaten keine Lust. Dem Namen nach ist allerdings bald die ganze Erde am Kriege beteiligt.

Nundschau.

Über den Stand der preussischen Wahlreform gab es in Verfassungsausschuss des Reichstags eine Aussprache. Abg. Müller-Meinungen fragte nach dem Stande der Arbeiten über die Erneuerung einiger Reichstags-nachfreie. Von Seiten der Regierung wurde erwidert, daß diese Arbeit im besten Gange sei. Hierauf erneuerte Abg. Bagdadi die schon lebhafte gestellte Frage nach dem Stande der preussischen Wahlreform. Er fragte, ob die Regierung in der Vorberatung des Reichstags die Frage der Teilnahme der Einbürgerung der Arbeiter zu prüfen, dazu bedürftig. Ministerialdirektor Renold machte zunächst Kompromissvorschläge. Er meinte, daß die Angelegenheit der preussischen Wahlreform nicht vor den Verfassungsausschuss gehöre. Die Kommission beschloß aber, die Regierung zu erlöchen, daß in der nächsten Sitzung des Ausschusses ein Mitglied des preussischen Staatsministeriums ersuche und entsprechende Aufforderung zu machen, die Bagdadi erteilte. Die Sitzung wurde sodann geschlossen und dem Vorsitzenden Abg. Scheibemann die Anberaumung der nächsten Sitzung überlassen.

Der Nachttragetakt gefehert. Im Reichstag nimmt man jetzt an, daß der Nachttragetakt einschleht die Neuregelung der Wählerverteilung angenommen werden wird, la von den Gegenparteiern seiner Ausschluß auf Annahme zu haben scheint. Im Zentrum wird die Erörterung des Nachttragetakt möglichst mit der Befreiung der Sozialdemokratischen Interpellation verbunden werden, je daß es zu einer großen politischen Debatte kommen dürfte.

Kanzlerrede am Sonnabend. Die sozialdemokratische Interpellation wegen der beschlissenen Behandlung der Vaterlandspartei wird am Sonnabend verhandelt werden. Bei dieser Gelegenheit wird der Reichstagskanzler sprechen und sich über die innere Politik äußern.

Die Vergewaltigung Hollands. Die Vereinigten Staaten weigern sich, den zwischen Holland und Deutschland abgeschlossenen Vertrag anzuerkennen, monach Holland einen Teil seiner Ausfuhr für Mittelamerika zuzubehalten. Die Regierung in Washington beschloß infolgedessen, die gegenwärtig in den amerikanischen Häfen liegenden holländischen Schiffe zurückzulassen. Diese Schiffe, insgesamt 85, haben einen Gehalt von 800 000 Tonnen und sind mit Lebensmitteln, Düngstoffen und Holz beladen. Die amerikanische Regierung ist nach weiteren Maßnahmen fest entschlossen, jede Ausfuhr Hollands nach Deutschland zu verhindern.

Wilson als Weltfriedensinitiator?

Präsident Wilson bedarf nicht nach ihm folgenden Bedingungen: Räumung aller besetzten Gebiete und volle Wiederherstellung der verletzten Souveränitäten, Wiederherstellung der per-

stierten Gebiete, Beibehaltung der Vertragsmäßigkeiten aus einer neuen internationalen Friedenskonferenz im Sinne der von den Verbündeten vorgeschlagenen Grundzüge und Annahme der nationalen Forderungen Frankreichs und Italiens. Der Vorschlag enthalte nicht im Falle der Weigerung der Vertragsmäßigkeiten die Drohung, daß der Krieg bis zum äußersten und bis zur vollständigen militärischen Niederlage Deutschlands fortgesetzt werde. Ferner solle Deutschland 50 Jahre lang nach dem Kriege dem militärischen Kontakt ausgeschlossen werden. Im Falle der Annahme der Bedingungen würde Amerika auf Deutschland eine Anleihe in unbegrenzter Höhe mit einem Verzugszinsfuß gewähren.

Der Krieg und die englischen Finanzen.

In einer Londoner Zeitung macht ein englischer Finanzpolitiker bemerkenswerte Ausführungen. Bei einer Kriegsschuld von 200 Milliarden Mark, so sagt er, würde die Verzinsung und Tilgung jährlich 12 Milliarden Mark erfordern. Diese Summe ist dreimal so groß wie unter ge-
lanten Einkommen (englisches) vor dem Kriege. Hierbei sind die Ausgaben für den Krieg, die Kosten für Pensionen nicht einbezogen. Wenn hierfür nur 6 Prozent den angelegt werden, so müßte bei einem Einkommen von 2000 Mark im Jahre bereits die Hälfte also 1000 Mark als Steuer erhoben werden, während die Erhebung der Steuer so weit geht, daß bei 200 000 Mark Einkommen 180 000 Mark, also neun Buntel, erhoben werden müßten.

Der Krieg hat sich also für England nicht so rentiert, wie man sich das vorher gedacht hatte. Von einem „Erschöpfung“ ist keine Rede mehr. Es kommt hinzu, daß England einen großen Teil dieser überhöhten Schulden während des Krieges im Ausland gemacht hat. Ganz abgesehen von den kleinen Gläubigern, wie Japan, Indien, Kanada und Norwegen, hat England allein in Amerika bis jetzt 10 Milliarden Mark geliehen, wobei die Privatbank, deren Zahlung ganz unmöglich ist, noch gar nicht mitgerechnet sind.

Der erfolglose Britangriff auf Calais. Aber den letzten deutschen Flugangriff auf Calais berichtet der Welt Calais: Die deutschen Flieger erschienen abends um 9 Uhr und warfen große Mengen Bomben ab, die Opfer an Toden und Verwundeten forderten und mehrere Gebäude zerstörten.

Englands schlechte Ernte. Die bödenfälligen Erntebereiche der englischen Distriktskommission liegen jetzt bis 22. September vor. Sowohl die Ernte wie auch die Fruchtgerichte sind mit sehr wenigen Ausnahmen äußerst entmutigend.

Die Deutschen leisten mehr wie Menschen.

Das sagen Engländer, Söldner und ihre australischen und kanadischen Kameraden in Flandern. Sie hören das Gebüll ihrer eigenen Geschäfte, sie schauen den Flug der überhöhten Granaten und Bomben, sie beobachten das Vorbringen der Tanks, der feuergefährlichen Maschinen, hören die tödlichen Beschüsse und Gefährdungen der deutschen Heere aus und meinen, daß bei diesem Lage und Boden anzuwendenden höllischen Wundmitteln wirklich die Deutschen nicht mehr standhalten können, oder wenigstens ihre Heeren verlassen müssen. Jehr- und einmal haben die Engländer und auch die kanadischen Offiziere ihren Reilen gesagt: „Stirmt getrost vorwärts, die Wälder liegen auf der Hand, wenn Sie herankommen! Aber es war nicht richtig. Jetzt, wo ich nun so vielen Male ver-
sichert worden ist, drüß der Entente-Heerbau, endlich muß es stimmen. Inzwischen die Deutschen haben nicht allein den Höhenarm ausgehalten, ihre Heeren sind unüberwund, sie sind auch noch viel „kräftiger“ geworden und haben mit blauer Waffe und überhöhten Maschinengewehren die anwendenden Ententeheeren zurückgeworfen. Das unsere Heeren nicht einmal überaus empfinden brauchen. Das sind Prachtstücke. Und bei ihnen auch noch dem Gegner über-
bieten Leistungen müssen wir uns eigentlich ein bißchen schämen, wenn mal irgend eine Lebensmitteleitration nicht auf den Tag da ist und unsere Heeren zu guten beginnen. Wir fügen unruhig nach den Rollenwagen aus. Unsere Heerkameraden „erleiden“ mit Gesehellen die englischen Tanks. Die leisten mehr wie Menschen, so sagt der Feind. Er hat recht.

Nach eigener Kraft.

Roman von G. Oehmke.

Sanitätsrat Waldow bängte sich an den Arm des Sohnes.

„Nun wie gestern um diese Stunde saßen sie sich hinter die dampfende Suppe — just wie gestern, und doch so anders, so anders.“

V.

Aus Blanches Tagebuch: 16. November 1899.
„Was ist? Träume ich? Bin ich überaus? Ja, Blanche Dumont, das arme, unglückliche Waisenkind das Fräulein von Gedenitz, die nach dem wenig Tagen seinen Cousin ihr eigen nannte und nun — flacht beim spärlichen Frühstückenden Koffel und Wobnen zu dürfen — unter einem rotblühenden Kampfenstieleh list, die Füße vergraben in eine tiefe Helligkeit, den Arm auf dem zierlichsten aller Bögereitliche.“

„Du mir geschah ein Wunder! Gestern noch im bitteren Kampf um den Wab, wo der Fuß leben kann — heute morgen aufgedeckt unter einem prächtigen Stoffel, auf seltsamen Wästel! Auf! Fräule, Götzen und Samt rings herum. Und eine sanfte wie gebörte Stimme fragt aus deoter Entfernung: „Wänschen gnädiges Fräulein den Kaffee im Bett einzunehmen.“
„Entsetzt reide ich mir die Augen; dann mache ich sie weit auf. Es ist heller Tag, doch nur gedämpft durch das Licht herein.“

„Wie viel Uhr ist's denn?“ heißt meine bange Gegenfrage.
„Gleich neun, gnädiges Fräulein,“ erwiderte das böhliche blonde Wänschen.

„Nun?“ Wenn das Gefine müßte! Ueberhaupt — wenn sie leben könnte, wie die hergelohene Wästelprinzessin aufsteht: Wie für ein rotantmer Wagners gerecht wird, der wie angepöbeln list. Wie man die ein paar um-
umtrete Pantoffeln anzieht. Und wie die dann auf meinem Teppich lautlos ins Wohnzimmer schwebt, wo vor

einem bedeutsamen Obdon der Kaffeeschliff für das „gü-
dige Fräulein“ hergerichtet ist und eine Menge Zeitungen und illustrierte Wästel ihrer horten.

Das Schöne, Herrliche oder jetzt list meinem Auge erst, wenn ich die breite Mittelstraße teile und — ein Duzend Stufen hinauf — in mein Arbeitszimmer trete, meine Werkstatt, in der ich arbeiten, lernen, gestalten soll — das entzückende Wästel, das sich eine Wästelplanke zu denken vermag! In den Ecken Anlegekasten — auf Säubern und Koffeln grüne Wästel und Kanten. Dis-
krete Stoffkisten liberal; eine rotblühende Anbeban, eine herrlich geschmückte Truhe, eine noch schönere Stredenz — der ganze große Raum eine Symbiose von Licht und Farbe. Und wenn ich den Blick hinauswende durch die hohen Wogen-
fenster, gerade ich nicht ruhige Schattenseite, alterse-
schönste Wänschen; nur Licht, Himmel.

Wie köstlich muß sich's hier erst leben und wirken lassen, wenn Venzelsblüten hrasen und Wänschen durch weitge-
öffnete Fenster leuchtet!

Ob Blanche Dumont dann noch hier weilen mag? Eine wunderliche Angst packt mich, sekundlang nur, aber wiederkehrend, sobald ich an das „Wagners“ denke!

2. Dezember, abends.

Auf dem Tisch spitzigen den Wogenfenster liegt ausgebreitet, was ich bei Tante Wänschen künstlerisch ge-
begonnen habe, genug, um für lange Wäden Arbeit zu geben! Vorbedingung für das Gelingen aber ist: Ablösung von allem Wästelhellen!

Seite mitlang der Wästel da, der meine Studien leide und meine Arbeiten übermachen soll. Gestalt mir nicht recht; ist verstanden! Auch redet, schmeichelt, lobt er zu-
viel. Besonders gelungen ist die vierte Skizze zu den Gen-
reibern „Glück“. Eine wüste Stadt im Morgenmienen-
licht; im Vorgärtlein eine Panie mit Wäden und Stößen; auf dem Gehäsel zwei geüllte Kaffeeselben, ein Erz-
zengens, eine Wästel auf der Wästel, auf die Wästel die Wästel.
In der Sonne das weisse Wäden, mehr ein weidende
Biese, Gürtelwurf. Die Tür der Wästel geöffnet.

Der Wästel sagt, man jede ordentlich die beiden Affen
heranzutreten, sich zum Kaffee setzen: Wästellein stridend,

Wästelchen durch die Wästel vorleucht.

„Gerr, Wästel!“ — so heißt der Mäler sonderbarer Weise — behauptet, ich habe mich so trefflich selbst ge-
schult, daß er mir nicht viel mehr beibringen könne. Wägel er fortbleiben! Er list mir nun einmal nicht symbolisch! Wäde, köd-
wänschen nicht, keine bis auf seine finsternen Wäden. Mit
sein braunen Wäden istbaut er mich so vorwärtsvoll an,
es hätte ich ihm etwas zu Seide ant.

Selbst! Wird soviel phantasiert von den blonden,
blaugrünen Germanen, und alle Leute, die ich kennen ge-
lernt: die Tante, die Cousinen, Professor Wänschen, der bög-
rige Wästel, Sanitätsrat Waldow — alle sind durchleuchtig.
Sanitätsrat Waldow? Wie man ihm gebürt? Ob die Wä-
stel recht hat, daß die Cousine und er sich heiraten wer-
den? Wenn ich erfrage, daß Gefine aus dem Hause ist, be-
de ich die Tante, oder ich würde ihr eine Wästelorte oder
bergleichen.

Bei einem einzigen habe ich sie gesehen, die viergesicht-
ten, blauen Augen! Und goldblühendes Haar dazu, wie das
der Mutter — farge Minuten nur, aber —

6. Dezember, vormittags.

Seit einer Viertelstunde sehe ich vor dem hohen Wästel-
fenster meines Schlafzimmers und betrachte das Wästel, das
er zurückwirft. Mir gefällig ist nicht. Frau Wästel, aber
die hinter mir steht, wird zum ersten Mal beredt, nun sie
mich in dem langschleppenden Wästel sieht, das mit
neben in dem Wästel. Einmal aus dem Wästel, das Wästel
nicht werden list. Der steife Wästel ist so hoch, daß ich
die Wästel ganz anders sehen muß. Frau Wästel behauptet,
das hochgebundene Haar leide mich viel besser.

Was die überhaupt alles weiß! Eigentümlich — in den
Augen von Tante Wänschen und Gefine behält ich nichts als
Fehler; nun über Wästel bin ich zu einem badren Wästel.
von Tante Wänschen und Wänschen ungenügend ist.
Amüßlich Frau Wästel und auch Ganna, das Wänschen,
glauben, meine Füße seien falsch! Schredlich stellen sie
ich an, als ich das Haar löse, und es höher zu binden.

„So müßte ich mich malen lassen,“ behauptet es und dabei
begradigt mich die beiden, als ich in ein Schalklein in einem
Wänschen.

